Suchtmittel und Medikament

Was Sie über Cannabis wissen müssen

Der medizinische Einsatz von Cannabis wird derzeit intensiv und kontrovers diskutiert. Wie bei den Opiaten muss auch bei Cannabis unterschieden werden zwischen der Gabe als Medikament und dem rekreativen Gebrauch bei jungen und gesunden Menschen. Letzteres führt zu sozialen Problemen und erhöht das Risiko für eine Psychose.

© FatCamera / Getty Images / iStock

— Die weibliche Hanfpflanze enthält 60 verschiedene Cannabinoide, von denen Tetrahydrocannabinol psychoaktiv ist und deshalb süchtig macht. Das neurobiologische Korrelat des Cannabis-Konsums bei gesunden Jugendlichen ist eine Hirnaktivierung, die umso stärker ist, je länger Cannabis konsumiert wird. Dabei stellt sich die Frage, ob ein chronischer Gebrauch mit längerfristigen Risiken für das Gehirn bzw. mit sozialen Problemen assoziiert ist.

Häufiger Schulabbruch

In einer Studie bei 2.500 jungen Menschen, die über mehr als 13 Jahre nachverfolgt wurden, zeigte sich, dass täglicher Cannabiskonsum vor Erreichen des 17. Lebensjahres mit einer signifikant erhöhten Rate sozialer Probleme assoziiert ist. „Personen, die im Jugendalter täglich über längere Zeit Cannabis konsumierten, erreichten seltener einen Schulabschluss, entwickelten häufiger Abhängigkeitserkrankungen zu Cannabis, aber auch anderen Drogen, und unternahmen häufiger einen Suizidversuch“, berichtete Prof. Dieter F. Baus, Wiesbaden. Zusätzlich steige das Risiko für eine Psychose bzw. Depressionen.

Unklar sei dabei, ob der frühe Cannabiskonsum bereits Ausdruck vorbestehender sozialer Probleme ist. „Die gesellschaftliche Verharmlosung von Cannabiskonsum, insbesondere in der Adoleszenz, ist angesichts der aktuellen Datenlage gefährlich“, meinte Baus.

Therapeutisches Potenzial

Abzugrenzen von diesem Risiko-behafteten Missbrauch bei Jugendlichen ist die Gabe von Cannabis als Medikament. Cannabis werden vielfältige günstige Wirkungen bei sehr unterschiedlichen Erkrankungen zugeordnet. Hierzu liegen die Ergebnisse einer großen Metaanalyse von 79 Studien mit über 6.000 Patienten vor. „Danach besteht eine moderate Evidenz, dass Cannabis bei der Behandlung von chronischen Schmerzen und spastischen Tonuserhöhungen eine günstige Wirkung zeigt“, sagte Baus.

Schwach sei allerdings die Evidenz im Hinblick auf die Reduktion von Übelkeit und Erbrechen bei einer Chemotherapie. Das Gleiche gilt für die Gewichtszunahme bei einer HIV-Infektion, Schlafstörungen und die Symptomatik beim Tourette-Syndrom. Die niedrige

Evidenz sei vorrangig der Tatsache geschuldet, dass die Zahl der verwertbaren Studien sehr klein ist.

Den günstigen Wirkungen müssen aber eine Reihe teilweise schwerer unerwünschter Wirkungen gegenübergestellt werden. Dazu gehören Schwindel, Mundtrockenheit, Desorientiertheit, Gleichgewichtsstörungen, Verwirrtheit und Halluzinationen. Allerdings handelt es sich dabei um eine akute Reaktion auf die Cannabisgabe. Diese Symptome sind deshalb nicht zu vergleichen mit den chronischen Schäden am Gehirn von Jugendlichen bei anhaltendem Cannabis-Abusus.

Dr. Peter Stiefelhagen

■ Praxis update 2017, 20.5.2017 in Köln

FAZIT FÜR DIE PRAXIS

1. Regelmäßiger Cannabis-Abusus hat negative Auswirkungen auf das Gehirn von Jugendlichen.
2. Es kommt vermehrt zu sozialen Problemen, insbesondere einem Schulabbruch.
3. Cannabis besitzt ein medizinisch-therapeutisches Potenzial.
4. Es gibt Evidenz für die Wirksamkeit bei chronischen Schmerzen und spastischen Tonuserhöhungen.
5. Schwach ist die Evidenz bei Übelkeit bzw. Erbrechen im Rahmen einer Chemotherapie.
6. Nebenwirkungen beim therapeutischen Einsatz sind eine akute Reaktion auf die Substanz.